

Schreitenden Mann (von 1919), der mit konsequenter Energie den Rhythmus körperlicher Proportion verwirklicht.

Es wäre töricht, diesen, den Münchner Traditionen so ganz widerstrebenden Weg zur Abstraktion, der für manche Begabung zum tragischen Wendepunkt wurde, zu bedauern. Nicht nur, weil es der mit Unerbittlichkeit eines Schicksals nötigende Weg einer nicht geringen Anzahl der heute Schaffenden ist, und es zwecklos ist, (zumal vom Standpunkt des Betrachters aus) sich zwangsläufiger Bewegung entgegenzustemmen. Nicht nur, weil die Abstraktion hier immer noch das Gegenständliche, das Sinnliche, als feststehenden Ausgangspunkt nimmt, auch im radikalsten Umbildungsprozeß (in der Reiterradierung von 1919 etwa) noch kenntliche Form bleibt und sich nicht zum Linienrhythmus verflüchtigt. Vielmehr, weil diese Richtung zur Abstraktion hin (heute wenigstens) Erfüllung der schöpferischen Kräfte dieses Künstlers zu bedeuten scheint. Denn dies ist die merkwürdige Paradoxie: Scharff, dessen frühestes (und wie er versichert, eindrucklich bewegendes) Erlebnis der Anblick des steinernen Waldes der Münsterkirche zu Ulm, die behäbige Fülle des Rathhauses der alten Reichsstadt, der zierliche Schmuck des Syrlinschen Marktbrunnleins (alles das in dem Zustand vor der verstümmelnden Restaurierung) war, der in späteren Jahren ergriffen vor Greco- und Michelangelo stand, ist unmetaphysisch gestimmt. Seine Bemühung gilt nicht, wie die Barlachs oder Lehmbrucks, der Formung religiöser Gesichte, sondern einzig dem Problem der Form. Hier ist ein Gestalter, der hinter der Form natürlich auch seelisches oder doch geistiges sucht, aber dies jenseits von Gott. Wie in den sehr starken Bildnisplastiken im Spiel von kantiger Wölbung und scharfer Senkung, Fleisch und Nerv, die Diesseitigkeit dieses Mannes, dieses Weibes, dem Beschauer entgegenspringt, aber